

Man hat jeden zweiten Sonntag frei, aber erst, wenn man einen vollen Monat hier gearbeitet hat, und nach einem Jahr bekommt man sogar eine Woche frei, und es gibt einen Arzt frei für die Angestellten, Trinkgeld bekommt sie auch hie und da. Sie hat schon viel Schlimmeres erlebt. Wie aber gesagt, man darf vom Leben nicht zu viel erwarten.

Wir sitzen jetzt im „Salon der Dienstmädchen“, der genau, aber haarscharf genau so aussieht, wie man sich ein „drawing-room for maids“ in dem „größten Hotel der Welt“ vorstellt. Mit genau solchen abgenutzten, schiefen, zerdrückten, billigen Möbeln, mit so schmutzig farblosen Wänden, mit so grauer abgestandener Luft! Die Mädchen kauern in ihren Seidenkleidern todmüde auf den Stühlen. „Keinen Schritt könnte ich mehr weitergehen“, sagt eine, die Pantoffeln an hat. „Ich habe morgen frei“, sagt ihre Freundin. „Ach, wie ich mich freue. Ich werde den ganzen Tag einkaufen. In alle Geschäfte werde ich gehen. Wenn ich schon alles gesehen habe, werde ich mir das, was mir am meisten gefällt, kaufen.“

Zwei neue kommen herein. Sie sind sehr gut angezogen und sehr hübsch. Sie sind eingeladen. Müde? Das wird schon beim Tanzen vergehen. Man muß doch auch etwas vom Leben haben.

Die mit den Pantoffeln schüttelt mißbilligend den Kopf: „Wenn das nur nicht schlecht endet.“ Und auch die anderen, die müde auf den Stühlen kauern, schütteln im Chor mißbilligend die Köpfe.

Die Irländerin sitzt angezogen im Bett. Auf der Kommode stehen die Heiligenbilder und das Bildnis des Papstes und sehen mich an. Die Weckuhren ticken sehr laut. Links von der Kommode schläft die Besitzerin der Heiligenbilder, rechts die des Papstes.

Die Besitzerin der Heiligenbilder ist sehr gutmütig und still, aber sie schnarcht sehr laut. Wenn sie nachts erwacht, kniet sie sich hin vor ihrem Bett und betet flüsternd. Sie steht um halb sechs Uhr auf. Jeden Tag geht sie vor dem Frühstück in die Kirche.

Die Besitzerin des Papstes ist weniger gutmütig, aber auch sie schnarcht.

Die Luft ist sehr schlecht.

Und es ist sehr schwer, einzuschlafen.

Die Hotelgalerie.

Ich kann mir etwas Amüsantes vorstellen, als künstliche Blumen abzuwaschen. Aber die Hotelgalerie, wo das geschieht, ist ganz amüsant. Man kann von ihr hinunterblicken auf die Hotelhalle. Unten kommen Reisende an, Telegraphenjungen schreien Namen, Koffer werden gebracht, boys laufen mit Zeitungen umher. Die Hotelgalerie erinnert an die Galerie eines Konzertsaales, nur ist sie viel breiter, und Teppiche und künstliche Blumen „schmücken“ sie. Von hier führen die Wege zu der Kunstaussstellung, zu der Bibliothek, zu den Schreibzimmern, zu der Hotelbank und zu dem Zahnarzt. (Es stellte sich übrigens heraus, daß die Ordinationszimmer des Zahnarztes existierten. Nur mußte ich die Arbeit, von der mir allein etwas erwähnt wurde, von acht bis neun Uhr in der Früh erledigen.)

In der Hotelgalerie ist ein ständiges Kommen und Gehen. Leider muß auch ich ständig kommen und gehen, mit einem Eimer Wasser, das abwechselnd rein oder schmutzig ist.

Die Leute sitzen ringsherum. Sie langweilen sich und rekeln sich in den Sesseln. Sie sehen zu, wie ich arbeite. Wahrscheinlich denken sie: die strengt sich aber auch nicht sehr an. Und die Frauen: die Perle möchte ich auch nicht zu Hause haben. Denn ich beeile mich nicht. Ich gebe mir das Tempo an: sehr langsam, und befolge es auf das gewissenhafteste. Ich hätte nicht übel Lust, wenn ich mit dem Eimer voll schmutzigem Wasser vorbeigehe, „zufällig“ einige Leute abzuschütten. Es gelang mir nur einmal, und da dachte ich gar nicht daran. Oh, die Lackschuhe, und die wütenden Augen, und obendrein mußte ich auch noch lachen.

Man kann sich auch die Gespräche anhören. Was für Geheimnisse man auf diese Weise erlauschen kann: